Jan Steen

UNIVERSITY OF TORONTO
DEPARTMENT OF FINE ART

E. A. Seemanns Künstlermappen

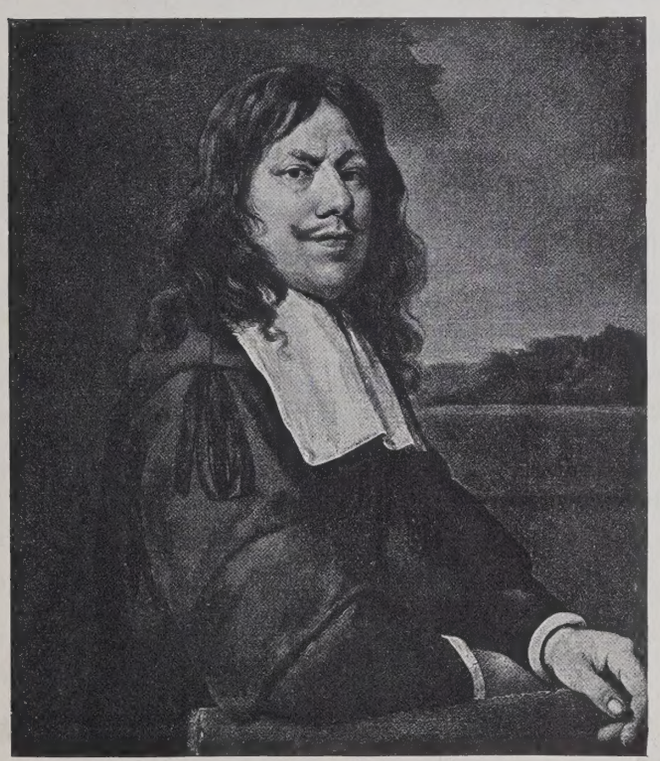
58

DEPARTMENT OF FINE ART, UNIVERSITY OF TORONTO

Jan Steen

Acht Gemälde des Meisters in farbiger Wiedergabe

Mit einer Kennzeichnung von Artur Seemann



90
20.9.39

Verlag von Seemann & Co. in Leipzig

UNIVERSITY OF TORONTO
DEPARTMENT OF FINE ART

DEPARTMENT OF FINE ART
LIBRARY
UNIVERSITY OF TORONTO

Farbentafeln:

Umschlagbild: Die Köchin (Leipzig, Museum der bildenden Künste)

---

1. Die Eheverschreibung (Braunschweig, Museum)
2. Die Liebeskranke (Amsterdam, Rijksmuseum)
3. Konsultation (München, Alte Pinakothek)
4. Das Niklasfest (Amsterdam, Rijksmuseum)
5. Das Bohnenfest (Kassel, Gemäldegalerie)
6. Die Trinker (Leningrad, Eremitage)
7. Der Wirtshausgarten (Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum)
8. Die Kindtaufe (Ebenda)

Titelbild: Jan Steens Selbstbildnis (Amsterdam, Rijksmuseum)

Textabbildung: Frau Margrit Steen bei der Morgentoilette

Es ist schade, daß der Maler Houbraken, als er seine Große Schauburg — wir nennen das deutsch: Theater — der niederländischen Maler und Malerinnen niederschrieb, nicht mehr Wert auf Anekdoten gelegt hat, als ohnehin. Diese Holländer des 17. Jahrhunderts sind zum Teil so kurzweilige Leute, sie haben viele so herrliche Narrenspossen getrieben, daß man meint, Szenen aus Shakespeares oder Molieres Komödien zu lesen, wenn man ihrem Lebenslauf nachgeht. Mit großem Respekt vernehmen wir von dem Befreiungskampfe der Niederlande, von den Heldentaten de Ruyters: aber tausendmal mehr Vergnügen machen uns heute die übermütigen Streiche, die Adriaen Brouwer, Frans Hals und Jan Steen verübt haben, und von denen die meisten einer unverdienten Vergessenheit anheim gefallen sind. Heute hören wir von diesen Späßen nur noch, weil die Urheber begabte Maler waren.

„Mit dem lustigen Lebenslauf des Jan Steen," schreibt der gewissenhaft erzählende, etwas trockene Houbraken, „könnte man wohl ein ganzes Buch füllen, aber dies ist nicht unsere Aufgabe." Wäre es doch seine Aufgabe gewesen! Es würden prächtige Erläuterungen zu den trefflichen Werken des großen holländischen Malers gewesen sein. Gewiß hat Karl von Moor, ein guter Freund Jan Steens und ebenfalls Maler seines Zeichens, dem Houbraken noch vielerlei von den Eulenspiegeleien berichtet, und der Chronist tischt auch gleich solche Geschichten auf, statt mit Geburtstag und Jahr und Heimatsangabe, wie gehörig, aufzuwarten. Er erzählt die Historie, wie Jan Steen zu seiner Frau kam, und sucht durch dialogische Form sein nüchternes Referat etwas aufzumuntern. Aber gerade diese Erzählung betrifft, wie sich herausgestellt hat, gar nicht Jan Steen, sondern dessen Schwager, den Maler Claeuw, der die zweite Tochter des Malers van Goyen heiratete und dabei etwas unbekümmert zu Werke ging. Durch die kritiklose Art, wie der ehrsame Houbraken das Zugetragene wiedergab, ist Jan Steen etwas in Verruf gekommen, und wie schwer solch Unkraut auszujäten ist, sieht man, wenn man die Literatur verfolgt. Ein Bewunderer der Kunst des Jan Steen, T. van Westrheene im Haag, hat durch eine eingehende Studie schon 1856 die üblen Nachreden, denen Jan Steen ausgesetzt war, zerstreut. Aber die Wirkung blieb aus: immer wieder wird auf die häßlichen Erfindungen Bezug genommen, die Houbraken und Campo Weyermann nachgeschrieben haben. „Aus den zahlreichen Gemälden, die uns Jan Steen zwischen den Seinen im Haus und in der Wirtsstube zeigen, wie aus der subjektiven Art seiner Auffassung, können wir uns ein Bild des Mannes machen, das sehr viel klarer und günstiger ist als das Bild, welches die halb erfundenen Schnurren Houbrakens und die nüchternen Urkunden ergeben." Mit diesen treffenden Worten weist W. v. Bode die Verleumdungen, die an Steens Namen geheftet worden sind, zurück.

Houbraken sagt von Jan Steen: „Seine Bilder waren wie seine Lebensweise, und seine Lebensweise wie seine Bilder." Das ist richtig und unrichtig zugleich. Richtig insofern, als er ein scharfer Beobachter, ein lustiger Kauz, ein ehrlicher, vielseitiger Künstler war; unrichtig, wenn man, wie Houbraken meint, daß er alle Szenen, die er wiedergibt,

durchlebt haben müsse. Freilich hat er sich auf seinen Bildern im Kreise seiner zahlreichen Familie oft und gern dargestellt und seinen eigenen Spott an sich selber ausgelassen; er ist also ein Gast an der Tafel des Lebens nach Goethes Sinn gewesen:

„Ich lobe mir den heitern Mann
Am meisten unter meinen Gästen:
Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann,
Der ist gewiß nicht von den Besten."

Daß Jan Steen auch heute noch als Maler zu den besten Meistern Altholands gehört, bekräftigen uns die Urteile der Kunstkenner. Waagen, ehemals Direktor des Berliner Museums, sagt von ihm, er sei unbedingt nächst Rembrandt der genialste Maler der holländischen Schule — das war etwa 1830. Carl Lemcke kennzeichnet ihn so: Jan war zum Malen geboren und darum ein Genie. Er sieht alles sogleich im Bild, lebendig nach der Tiefe, abgeschlossen, er komponiert im Raum. Er sprüht von Geist und Leben, Schalkheit und Lust. Seine Figuren sind daher durchgehends in Aktion. Ein flotter Zeichner, in der Phantasie alles erblickend, ist er nicht, wie so viele seiner Genossen, an Modell und Gliederpuppe gebunden. Er ist koloristisch begabt; in Halbdunkel, Licht und Schatten erweist er sich als Sohn einer großen Zeit, doch nicht darauf liegt das Schwergewicht bei ihm. Er ist in erster Linie Inventor, Erfinder. Im Ausdruck der Gemütsbewegungen und Leidenschaften hat man ihn stets zu den Meistern ersten Ranges gestellt. Er umfaßt den menschlichen Ausdruck vom Gemeinsten, Verzerrten, Dämonischen bis zum Kindlichen, Naiven und Edlen. Er kann so fein und zart sein, und unwillkürlich selbst gestaltet er oft Nobles, wie sehr er das Unbändige liebt und am Fratzenhaften sich ergötzt. Vom Elegischen, Verbitterten aber hat er nichts. Er ist nicht von des Gedankens Bläße angekränkelt, kein melancholischer Humorist und Satiriker. Er blitzt von Geist und Einfall; und es ging ihm dabei, wie Rembrandt: sein Bild war ihm fertig, wenn er seine Idee darin ausgedrückt sah."

Adolph Philippi äußert sich über Jan Steen so: Ein gutherziger, leichtlebiger Gesell, dem das Lachen Bedürfnis war, wie Frans Hals. Er muß sehr kinderlieb gewesen sein, und manchmal, wenn er Kinder und junge Leute malt, wird er förmlich zart und weich. Dies persönliche Verhältnis zu seiner Kunst gibt seinen vollkommensten Bildern eine große, natürliche Wärme; die minder vollendeten und flüchtigen sind dafür aber, weil ihm das Modellmäßige widerstrebte, um so kunstloser ausgefallen. Man hat ihn später oft mit Moliere verglichen, weil er sich über das Possenhafte erhoben und die Komödie des menschlichen Lebens gemalt habe, mit allgemeinen, nicht bloß holländischen Typen . . . Fürwahr, Jan Steen konnte viel, — wenn nur sein Leben ihn ein wenig anders geführt hätte!

Diesem Stoßseufzer, diesem mißbilligenden Seitenblick auf Jan Steens Lebensführung müssen wir widersprechen. Sein Leben konnte sich — den Künstler als gegebene Größe vorausgesetzt — gar nicht anders gestalten. Er war Maler, fleißiger, leidenschaftlich tätiger Maler, sonst nichts. Er hat in Leiden, aber nicht zum Leiden, das Licht der Welt

erblickt. Das war vermutlich 1626. Nach Houbraken soll er Schüler von Jan van Goyen gewesen sein. Allein die erste Lehre hat er anderswoher empfangen: wahrscheinlich von Nikolaus Knüpfer, einem Leipziger Künstler, der in Utrecht lebte. Nicht mit van Goyen, sondern mit Knüpfer sind die Anfänge Jan Steens verknüpft. Von diesem hat Jan das Kolorit, dieser gab ihm die Richtung zur Figurenmalerei. Das Kolorit Knüpfers

Frau Margrit Steen bei der Morgentoilette (Hamburg, Sammlung Bromberg)

ist warm, manchmal feurig, er liebt alttestamentarische Vorwürfe in zeitgenössischer Ein- Einkleidung, zeichnet gut, gruppiert ansprechend, häuft auch wohl, aber mit Geschmack. Bilder von ihm sind in Dresden, Leipzig, Kassel, Schwerin zu finden. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Havik Steen, Jans Vater, der in Leiden Bierbrauer war, seinen Sohn nach Utrecht in die Lehre geschickt hat. Dann in Leiden — ja allenthalben in Holland gab es damals Leute, von denen man das Malen lernen konnte. Bis das Gegenteil bewiesen wird, muß man daher annehmen, daß Knüpfer gegen 1640 in Leiden lebte und den jungen Steen unterwies. W. v. Bode vermutet, daß Jan Steen, ehe er zu Knüpfer kam, schon in Haarlem bei Jan de Wet unterwiesen worden sei, weil sich gewisse Ein-

drücke auf Jugendbildern so erklären lassen; der Einfluß Isaak van Ostades und des Frans Hals machte sich schon zeitig geltend. Indessen nachhaltig muß gerade Knüpfers Kunstweise gewirkt haben, da sie in späten Erzeugnissen sich gelegentlich noch fühlbar macht. Im Jahre 1648, etwa zweiundzwanzigjährig, wurde Jan in die Lukasgilde der Maler aufgenommen; ein Jahr darauf finden wir ihn im Haag, wo er Magrit Goyen heiratete; er lebte dann aber — nach Houbraken — in Delft, wo ihn sein Vater in eine Brauerei einsetzte. Offenbar hielt der nicht viel von der Kunst als Erwerbsmittel; an Jan dagegen, der lieber malte als braute, war Hopfen und Malz verloren. Auch die lustige Grete war nicht haushälterisch. Man sieht es den Bildern Jans an, wie gern er sein Liebchen hatte. Beide waren sorglos und lebten heiter drauf los. Statt einer ordentlichen Buchführung zu huldigen, schrieb Grete mit Kreide auf eine Schiefertafel, wenn Bier auf Borg geholt wurde. Als einmal kein Bier mehr da war, ermahnte Grete den Jan, daß mehr Leben in die Brauerei kommen müsse. Der Künstler versprach, dafür zu sorgen, ging auf den Markt und kaufte Enten; diese setzte er in den vollen Braukessel und ließ Malz dazu schütten. Die erschreckten Enten flogen mit großem Geschrei im Raume herum. Der Lärm lockte die Grete herbei, und Jan fragte sie, ob nun genug Leben in die Bude gebracht wäre. Beide lachten, aber der Pächter verstand keinen Spaß. Er verlangte Rechenschaft über die Buchführung, und als Grete ihn auf die Schiefertafel verwies, in der sie sich selber nicht mehr zurechtfinden konnte, gab es einen Krach. Der Pächter verlangte Schadenersatz, Jan aber kümmerte sich nicht viel darum, so daß Vater Havik Steen sich ins Mittel schlagen mußte. Der Sohn versprach sich zu bessern, der Pächter wurde entschädigt, aber es half nichts. Jan schien unverbesserlich und kehrte 1654 nach seiner Vaterstadt zurück. Von 1661—1669 scheint er in Haarlem, der Stadt des Frans Hals, sich aufgehalten zu haben. In diesem Jahr starb Margrit und auch der Vater; Jan erbte ein Haus in Leiden, versuchte es weiter mit dem Malen, kam aber 1672 um eine Schankkonzession ein, offenbar der Not gehorchend und nicht dem eigenen Trieb. Trotz seiner Fruchtbarkeit kam er mit dem Verkaufe seiner Bilder auf keinen grünen Zweig. Er muß in etwa 25 Jahren über 500 gemalt haben, darunter viel figurenreiche; für das Stück bekam er zehn bis zwanzig Gulden. Hofstede de Groot kommt sogar der Zahl tausend nahe; doch sind dabei Kopien und allerlei Unsicheres mitgezählt. Jan war als Maler sehr fruchtbar und flink und gab seine Bilder zu billig ab, ein Zeichen seiner Gutherzigkeit. Der fleißige Kläubler Gerard Dou war ein besserer Kaufmann — er erzielte wesentlich mehr, bis tausend Gulden für das Stück.

So sorglos und freigebig wie er als Künstler war, erschien er auch als Wirt. Die Schenke war seine Akademie, sagt Josua Reynolds, der ihn als Künstler sehr hochschätzte. Es verkehrten da allerlei Kollegen vom Pinsel, die er nicht nur bewirtete, sondern auch mit tausend Späßen regalierte. Houbraken berichtet, daß Frans Mieris ein besonders guter Freund Jans gewesen sei, der, ganz verliebt in seine Scherze, ihn oft, wenn der Stoff bei Jan ausgegangen war, mit an einen anderen Ort lockte, um sich weiter an

seinen kurzweiligen Geschichten zu ergötzen; wobei er nicht selten bis in den späten Abend aufgehalten wurde.

Einstmals sitzt Jan mit einem guten Freunde beim Pfeifchen, und es kommt auch die Rede auf die Wirtschaftsführung. Er muß das Gefühl gehabt haben, daß ihm ein Beistand nötig sei. Da kommt eine junge Witwe, Maritje Herkulens, geborene van Egmont, heran und mahnt ihn wegen Lieferung von gekochtem Hammelfleisch. Jan war selten bei Kasse, manchmal mußte er seine Schuld abmalen, statt abzahlen. Dabei hatte er sechs Kinder zu ernähren. Der geplagte Maler befreite sich diesmal, indem er die Witwe mitsamt ihrer Forderung heiratete. Freilich bekam er zu seinen sechs Kinder aus erster Ehe noch zwei dazu. Karl de Moor, der als Maler und Gast mit Jan verkehrte, malte eines Tages die Frau Maritje im Sonntagsstaat. Jan sah das Bild, lobte es, erklärte aber, etwas fehle noch; er wolle es noch hinzufügen. Gesagt, getan: er malte noch einen großen Handkorb mit gekochten Hammelsköpfen und Füßen, den sie am Arm trägt. Im Februar 1679 ist er gestorben, aber nicht im Elend, wie behauptet wird.

Eines der besten Bilder, vielleicht das bedeutendste auf dem europäischen Kontinent, ist die Eheverschreibung im Museum zu Braunschweig. Houbraken hat es besessen, beschreibt es aber aus der Erinnerung ganz unrichtig. Das schwärmerische Brautpaar in der Mitte bildet einen wirksamen Gegensatz zu der links am Tisch sitzenden Gruppe; die Niederschrift des Notars wird von den beiden Alten mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt. Die glühenden Beteuerungen des Bräutigams werden hinter dessen Rücken vom Bruder Kellermeister spöttisch belacht; eine alte Jungfer hebt warnend den Finger. Drei Paare und ein junger Bursch verteilen sich im Hintergrund, scherzend, Geschichten erzählend, des kommenden Schmauses harrend. Man beachte die Sorgfalt, mit der die Tischdecke, der Stuhl, der schnuppernde Hund und sonstige Einzelheiten ausgeführt sind.

Das köstliche Lächeln der Liebeskranken auf dem Amsterdamer Bilde hat noch jedem Betrachter angesprochen. Manche seiner Bilder hat Jan Steen mit Sprüchen versehen wie diese: Was nützet Licht und Brill, wenn die Eul' nicht sehen will! Wie die Alten sungen, so pfeifen die Jungen; oder: Hier helfen nicht Arznei'n, es ist der Minne Pein — was auf das Bild in München ebenso passen würde. Es müßte ja nicht gerade eine Liebeskranke sein — aber der kleine Amor über dem Windfang scheint anzudeuten, daß es sich hier nicht um ein rein körperliches Leiden handelt.

Das St. Niklasfest in Amsterdam zeigt uns den ungezwungenen Humor des Meisters im besten Lichte. Allerlei Backwerk und Kuchen ist ausgebreitet. Die Kinder haben von St. Niklas allerlei Geschenke erhalten; dem heulenden Tunichtgut links ist eine Rute beschert worden — eine symbolische Andeutung des Lohns seiner Taten. Die alte Großmutter winkt ihm beim Abgehen, wohl um ihn etwas zu entschädigen.

Auch das Bohnenfest in Kassel zählt zu Jan Steens besten Leistungen. Der kleine Bohnenkönig bekommt zu trinken, wie es Brauch ist; wie wacker den Gläsern zugesprochen worden ist, zeigt die lässige Lage der Frau, die das Glas kaum mehr halten kann. Trichter

und Körbe dienen als Kopfbedeckung, mit einer Fiedel, mit Kochlöffel und Rost und mit dem Rommelpot wird der erforderliche Höllenlärm verübt.

Auch das Petersburger Bild zeigt die Meister der Charakteristik und offenbart den ironischen Zug, den der Künstler gern zum Ausdruck bringt. Das Kästchen, worauf die schlafende Frau den Fuß setzt, enthält eine Wärmepfanne, die Tonpfeife liegt zerbrochen am Boden; der Herr Gemahl lächelt selig im Rausche vor sich hin; jede Einzelheit ist mit größter Sorgfalt ausgeführt.

Im Wirtshausgarten hat Steen sich selber auf der Bank sitzend dargestellt; auch hier ist alles Beleuchtung, Gruppierung, Haltung der Figuren ungezwungen und natürlich, Zeichnung, Lichtführung, Verteilung der Geräte und Gestalten im Raum zeugen von durchgebildetem Geschmack.

Die Kindtaufe im Kaiser-Friedrich-Museum endlich ist ein Hauptbild des Künstlers; es enthält siebzehn Figuren, alle in charakteristischer Stellung und Beziehung zum Ganzen. Ungesucht ist die Verhütung von Leerheiten durch einen umgefallenen Stuhl, einen schlafenden Hund, ein Stück Papier (darauf steht: So de Oude songen, so pypen de jongen), ein Becken mit einer Kanne und dergl. Wie der Künstler die Gegensätze der Farben und ihre Harmonie fühlte, sieht man an der Gruppe mit der Wiege; oben thront noch ein roter Akzent in Gestalt eines Aras, um das Grau zu beleben. An der Wand hängen neben einer großen Landschaft zwei Bilder von Frans Hals. Die hellbeleuchtete Magd mit dem Kuchen macht die Tiefe des Raumes fühlbar.

Daß Jan Steen trotz aller inneren Lustigkeit und Sorglosigkeit ein Mann war, der etwas auf sich hielt, kann man schon aus dem Selbstbildnis in Amsterdam sehen (Titelblatt); er blickt fest und sicher vor sich hin, und wenn er auch hie und da im Kreise fröhlicher Zecher über das gewohnte Maß hinausging, so hat er doch den charaktervollen Ausdruck eines Mannes, der sich im Zaum zu halten versteht.

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 17 04 16 03 017 5